

nicht gepaart worden seien, dagegen organisierter Widerstand sich breitmache. Die Verwaltung der Holzindustrie, in der völlige Unordnung herrsche, sei machtlos. Der Ausruf schließt mit der Forderung der sofortigen Einstellung der Feierschichten. — Die Ausschreitungen und Judenverfolgungen in Kattowitz dauern an. Trotz starken Polizeiaufgebots wurden Dienstag in verschiedenen Fällen Juden auf den Straßen zu Boden geworfen, mit Stöcken und Gummiknüppeln verprügelt und ihnen die Härte abgequitten. Auch zahlreiche Einbrüche wurden verübt.

### Bernunft und Gewalt.

Das hoffnungslose Reparationsproblem. Wie schwer jeder Versuch, die internationale Schuldfrage und das deutsche Reparationsproblem durch vernünftige Vorschläge zu regeln, jedesmal durch die französische Gewaltpolitik behindert wird, zeigt sich, wenn man zwei Äußerungen nebeneinander hält, die jetzt von amerikanischen und französischer Seite vorliegen. Das Pariser Blatt „Information“ veröffentlicht

#### eine Unterredung mit Vandenberg

über die Reparationsfrage, in der dieser u. a. sagte: Niemand bestreitet die Gerechtigkeit der französischen Ansprüche, aber es ist offensichtlich, daß Deutschland die Summen, die man von ihm verlangt, nicht zahlen kann. Der Niedergang der Mark wird industrielle Depression, Arbeitslosigkeit, Preissteigerung im Innern und soziale Unruhe im Gefolge haben. Wenn Frankreich viel verlangt, läuft es Gefahr, wenig zu erhalten. Im Juni dieses Jahres waren die Aussichten für die Unterbringung einer besonderen internationalen Anleihe auf dem amerikanischen Markt verhältnismäßig günstig. Frankreich hätte einen Teil davon bekommen können. Aber es war unmöglich, Deutschland einen Kredit zu gewähren, so lange unter seinen finanziellen Lasten die Reparationen mit 132 Milliarden Mark stehen. Heute sind die Aussichten viel schlechter, denn der Niedergang der Mark hat die Lage Deutschlands erschwert. Die Erörterung, die bezüglich der alliierten Schulden in Europa begonnen hat, hat die öffentliche Meinung in den Vereinigten Staaten beträchtlich abgekühlt. Es geht zu weit, wenn die europäischen Nationen, mit Ausnahme von England, in ihren Budgets nichts über die Rückzahlung an Amerika vorsehen. Ich sehe im Augenblick kein Heilmittel für Europa, und der Horizont ist weiter voller Wolken. — Die Hauptursache für diesen Pessimismus erkennt man leicht, wenn man

#### die Rede Barthous

betrachtet, die dieser jetzt bei Eröffnung des Generalkongresses in Pau hielt, und in der er erklärte, der europäische Friede könne für Frankreich nur dann annehmbar sein, wenn man ihm gegenüber alle Verpflichtungen, die ihm garantiert seien, erfülle, und wenn diejenigen, die den Krieg gewollt hätten, die Verantwortung dafür und seine Folgen auf sich nähmen. Wenn man Frankreich die Früchte seines Sieges verweigere, dann sei Frankreich groß und stark genug, um zu handeln und zu verlangen, daß Deutschland seine Verpflichtungen erfülle. Frankreich habe für Deutschland genug bezahlt, es sei notwendig, daß Deutschland für die Verbrechen, die es begangen habe (1), und für die es verantwortlich sei, bezahle. — Wie auf dieser geistigen Grundlage von Haß und Verblendung ein wahrer Friede erwachsen soll, ist allerdings unverständlich.

### Diebstähle an Kunstwerken.

Eine traurige Senke der Jetztzeit. Daß bei dem Drunter und Drüber des Zusammenbruchs allerlei Wertvolles verlorengehen mußte, ist eigentlich selbstverständlich. Das königliche Schloß von Berlin

ist weit ein Lied davon zu singen. Nicht immer war der Gedanke zum Allgemeinut geworden, daß es sich um Volksgut, um Nationalbesitz handelte, den zu schätzen Aufgabe eines jeden sei. Leider aber ist diese Idee noch immer nicht durchgedrungen. Man braucht bloß zu beobachten, wie vandalsche Hände in den Eisenbahnwagen haufen, die doch auch der Allgemeinheit gehören. Da sind Schrauben herausgezogen und gestohlen, Münzen abgedrückt, weil der Metallwert reizt, die Inschriften und Aufschriften zerkratzt und entfernt, und an die Wiederherstellung der während des Krieges entfernten Gurte und Fenstervorhänge darf die Verwaltung selbstverständlich nicht denken. Der die Zeitungen verfolgt, der liest fortwährend von Einbrüchen in Kirchen, sogar in Grabgewölbe, in Museen, die allgemeiner Belehrung dienen, in Privatsammlungen, in ehemals fürstliche Schlösser, die nicht genügend bewacht werden. Ist die Moral so gesunken, daß alles vogelfrei erscheint, vor dem nicht ein Soldat mit geladener Flinte steht?

Der Deutsche hat leider viel zu sehr das Bewußtsein, daß er arm und bestlos ist, und daß andere ihm alles mögliche vorenthalten; er denkt ein Recht der Vergeltung auszuüben, wenn er sich Dinge aneignet, die ihm von anderen angeblich vorenthalten werden. Er weiß gar nicht, wie reich er ist, wenn er sich klar wird, daß alles, was dem Staate, der Gemeinde, der Allgemeinheit gehört, auch sein ist, und daß es sein eigenes wohlverstandenes Interesse ist, am Schutze dieser Gemeinheitsgüter mitzuwirken. Wer in einem Eisenbahnwagen eine Zerstörung anrichtet, der sollte wissen, daß er selbst durch Steuern oder sonstige Zahlungen dafür wieder aufkommen hat, und zwar in erhöhtem Maße, denn die Zerstörung vergrößert sich von selber, ehe die Wiederherstellung eingreifen kann. Der Kunstschätze aus einem Museum stiehlt und verwertet, der mag daraus unter Schlägen und Sorgen eine ungenügende Bezahlung erschwandeln (denn den richtigen Wert bekommt er nie), aber er schädigt sich selbst und seine Kinder, denen er Bildungsmittel und Kulturwerte entzieht. Freilich ist dieser Gedanke für viele zu hoch.

Der Spindube, der kürzlich gefaßt wurde, weil er Bücher der Berliner Staatsbibliothek von hohem Werte gestohlen hatte, erstellte davon ein lässliches Leben, denn er bekam von den Antiquaren nur niedrige Preise, obwohl der wahre Wert sehr hoch war. Kürzlich wurde von einem Christusbilde in München eine Krone mit Halbedelsteinen gestohlen; sie ist gewiß sehr wertvoll, aber in den Händen des Diebes, der sie zerstören muß, sinkt der Wert ganz bedeutend. Das Potsdamer Stadtschloß, die Residenz Friedrichs I. und Friedrichs des Großen, hat in der letzten Zeit diese Zerstörungen erlitten. Vandalenhände beschädigten die berühmte Freitreppe des Schlosses, die Treppe, so genannt, weil über sie von dem Fahnensimmer aus die Fahnen der preussischen Regimenter zu den Paraden getragen wurden. Die vergoldeten Putten, die die Treppenhalsstrahlen bekrönten, sind an vielen Stellen beschädigt worden, Nasen, Finger, Füßchen sind abgeschlagen. Das sind ganz sinnlose Handlungen pöbelhafter Vurschen. Noch schwerer und unerklärlicher sind die Zerstörungen an dem Bronzegeränder der Treppe, dessen Materialwert die Diebe lottet. Dies Geränder war unter Aufsicht eines der berühmtesten Metallbildhauer der Zeit entstanden, des Zeichners Meisler Lambell, von dessen Hand auch der Schmuck des herrlichen Speisesaales Friedrichs des Großen im Schloßmusee, des sogenannten Bronzesaales und der des Musiksaales im Neuen Palais stammt. Von diesem Meisterwerk der Bronzearbeit haben nun die Diebe so große Teile herausgehoben, daß man, um wenigstens die Reste der filigranartig feinen Arbeit zu retten, auch den Rest entfernt hat. Unabsehlich wird in solchen Gebäuden manchmal den Museumsdieben selbst ein Fingerzeig geboten, der dann weitertreibt. In den ehemaligen Residenzschlossern usw. führen meist frühere Schlossbeamte und Angestellte der Hofhaltung die Besucher in großen Gruppen und eintiefigen sich ihrer Aufgabe fast durchweg mit Geschick und Sachkenntnis. Ihre Erklärungen zu den einzelnen Kunstgegen-

ständen pflegen aber in zum Teil höchst sonderbaren Wertangaben zu gipfeln: „Dies Gemälde dürfte heute unter 50 und soviel Millionen Mark nicht mehr zu haben sein.“ Oder: „Derartige Eisenbeschmügereien sind heutzutage von Händlern und Sammlern ungemein gesucht.“ Oder: „Für diesen Teppich sind dem Fürsten kürzlich von einem Ausländer 50 und soviel Millionen Mark geboten worden.“ Trotz dieser Abscheulichkeiten wird so die bisher noch vielen unbekannte Seite des hohen materiellen Wertes der gezeigten Kunstwerke drastisch klar gemacht. Eine Warnung und Mahnung an die in Betracht kommenden Stellen, auch die in kleineren Museen, Rathhäusern und Kirchen müßte dem, meint die Zeitschrift „Kunstchronik“, einen Riegel vorschieben. Besser wäre es aber, wenn man allgemein einfühe, daß ein Diebstahl solcher Dinge alle bestiehlt, um ein paar unsaubere Schieber mit Kunstgegenständen zu bereichern, die sie nicht einmal verstehen. A. N.

### Welt- und Volkswirtschaft.

#### Was kosten fremde Werte?

Börsenplätze	23. 8.		22. 8.		Stand 1. 8. 14
	gekauft	angeb.	gekauft	angeb.	
Dolland 100 Guld.	583,9,50	584,70,50	50,88,85	50,712,85	170 Rl.
Dänemark 100 Kron.	31,260,85	31,339,15	28,004,85	28,185,15	112 „
Schweden 100 Kron.	353 2,00	384,48,00	344,06,90	344,93,10	112 „
Norwegen 100 Kron.	25,118,55	25,181,45	22,571,75	22,628,25	112 „
Schweiz 100 Franc	275,65,50	276,34,50	24,793,95	24,856,05	72 „
Amerika 1 Dollar	1,183,20	1,441,80	1,293,25	1,301,65	4,40 „
England 1 Pfd.	6,465,90	6,453,10	5,817,70	5,832,90	20,20 „
Frankreich 100 Franc	114,35,65	114,64,35	10,822,00	10,838,00	80 „
Belgien 100 Franc	10 88 35	10,913,55	9,737,80	9,762,20	80 „
Italien 100 Lire	6,463,95	6,483,10	5,817,70	5,832,90	80 „
D. O. Herr. 100 Kron.	1,63	1,72	1,53	1,57	85 „
Ungarn 100 Kron.	84,89	85,11	76,90	77,10	85 „
Tschechien 100 Kron.	59 38,65	50,81,35	39,65,30	40,05,00	85 „

Berlin, 23. August. Stand der Polenmark: 16,25 R.

\* Arbeit für die deutschen Waggonfabriken. Der jugoslawische Staat hat in Deutschland eine große Anzahl von Eisenbahnwagen bestellt. Der Waggonauftrag ist von den in Betracht kommenden 50 Fabriken in Angriff genommen worden. Er lautet, wie jetzt bekannt wird, auf den bedeutenden Betrag von 51 Millionen Goldmark. Die Zahlungen werden geleistet zu einem Anteil sofort, zu einem Drittel zum 2. Januar 1923, zu einem Viertel bei Abnahmebereitschaft, zu einem Viertel bei Ablieferung. Diese kann im nächsten Monat beginnen.

\* Erhöhte Ausfuhrabgabe vom 1. September ab. Die man in Berlin erfährt, soll die erhöhte Ausfuhrabgabe wahrscheinlich schon am 1. September in Kraft treten.

\* Herabsetzung der Leipziger Beherbergungssteuer. Im Hinblick auf die bevorstehende Leipziger Herbstmesse ist die städtische Beherbergungssteuer vom Rat der Stadt Leipzig durch Neuregelung der Berechnungspreise um mehr als die Hälfte herabgesetzt worden.

\* Die Arbeitslosigkeit in England. Die Zahl der Arbeitslosen in England betrug am 14. August 1 332 100.

### Rah und Fern.

o Abschied der Telegraphisten. Die Teilnehmer bei internationalen Telegraphisten-Wettbewerben sind von ihrer Abreise vom Reichspräsidenten empfangen worden. Der Reichspostminister hat zum Andenken an die Veranstaltung eine Medaille für die Teilnehmer gestiftet, die auch dem Reichspräsidenten als dem Protoktor des Wettbewerbes überreicht wurde. Staatssekretär Bredow und Reichspräsident Ebert hielten kurze Ansprachen.

o Ein photographisches Atelier als Falschmünzerei. Der Reichsbankfalschgedruckte ist es nach langen Ermittlungen jetzt gelungen, den Hersteller und die Vertreter gefälschter Tausendmarkscheine zu verhaften. Kriminalkommissar v. Liebermann in Berlin gewann aus Anhaltspunkten die Überzeugung, daß die Fälscher ihren Sitz in Stettin oder Starbarn haben müßten. Die Nachforschun-

## Ave Maria.

Roman von Felix Neumann.

Wieder sprachen sie eine Weile kein Wort. Dann fuhr er fort: „Du hast recht! Es muß zu Ende sein! Was aus mir wird, ist ja gleichgültig.“

„Sprich nicht so, ich kann das nicht anhören!“

„Mir ist, als ob alles zu Ende wäre und ich in bodenlosem Nichts versänke!“

Er schwankte und hielt sich an der Staffelei fest. Dann warf er einen Blick auf das Bild.

„Oh, hätte ich dich nie kennen gelernt, wäre das alles nicht gewesen.“

In tiefem Mitleide hauchte sie nach seinen Händen.

„Walter — noch mir das Scheiden nicht so entsetzlich schwer. Jedes deiner Worte ist eine bittere Anklage gegen mich. Habe ich das verdient?“

Wie ihre Stimme klang! Sie schnitt ihm wie ein Messer durch die Seele. Er blickte sie an. Sie hatte die Hände vor der zarten, knopfbildenden Brust gekreuzt. In den großen Augen, die durch die bläulichen Schatten noch geheimnisvoller erschienen, standen die Tränen.

Ganz langsam lösten sich die kristallklaren Tropfen von den seidigen Wimpern.

Er sah dies erschütternde Bild. Er zog es in sich ein mit den Augen des Künstlers und des Liebenden, dessen Brust bis zum Herpringen voll Sehnsucht und Verlangen war.

Da riß er sie an sich, nahm sie in seine Arme und bedeckte ihre Lippen und Augen mit glühenden Küßen.

Sie ließ es willenlos geschehen. Wie ohne Leben rubte sie in seinen Armen, und er spürte, wie ihr Mund sich gegen den seinen preßte. Endlich rang sie sich los.

„Genug, Walter, genug! Es ist Tollheit, ich muß fort!“

Wie ein gebrochtes Reh lauerte sie in einer Ecke des Zimmers, die Hände vor das Gesicht gepreßt.

Und Walter hörte, wie sie halb laut stöhnte: „Oh fürchte mich, ich fürchte mich!“

Er trat näher und ein bitterer Zug glitt über sein vor Erregung bleiches Antlitz.

„Du hast recht, ich bin von Sinnen!“

Und er legte den Arm um sie und wollte sie aufrichten. Aber sie stieß ihn zurück.

„Oh fürchte mich!“ schrie sie, „zum ersten Male in meinem Leben fürchte ich mich vor mir selbst.“

Sie ging mit schnellen Schritten zu dem Ruhebett und griff nach ihrem Hut.

Walter stand in der Nähe des Fensters, durch das die

Sonnenstrahlen hereinstrahlten. Mit leeren Augen sah er, wie Maria die Avel aus dem Hute zog, wie sie es immer tat, ehe sie ihn aufsetzte.

Mit schlaffen Armen sah er das alles mit an.

Er lauschte auf das rasende Pochen seines Herzens. Noch hundert Schläge, dachte er, dann schließt sich die Tür hinter ihr, und du wirst sie niemals wiedersehen.

Er verfolgte jede ihrer Bewegungen und war wie gelähmt. Es war zu Ende, das stand nun unwiederbringlich fest.

In seinen Ohren brauste es, er glaubte die Mar zu hören, die vorüberfliehet, und vor seinen geistigen Augen zog, wie bei einem Sterbenden, die ganze letzte Zeit, die er mit Maria verlebte, blitzschnell vorüber. Endlos dehnten sich die Sekunden, sie schienen zu einer Ewigkeit zu werden. Ging sie denn noch immer nicht?

Sollte diese Qual des Abschieds ewig dauern?

Er beneidete Farnier, der in seinem Bette lag, wahrscheinlich die Rede über die Ohren gezogen hatte, und niemanden empfangen wollte — niemanden!

Oh — der Meister war durch das Leben klug geworden. Da suchte er aus seinen Gedanken empor.

Sie hielt den Hut noch immer in der Hand. Regungslos verharrte sie so. Und plötzlich — der Atem stockte ihm, sah er, daß das arme Strohgeschlecht auf die Erde fiel und ihm klirrend die silbernen Nadeln folgten. Er wollte herbeispringen, in dem gleichen Augenblicke aber wendete sich Maria zu ihm und, ehe er noch recht zur Besinnung kam, breitete sie mit einem leisen Schrei die Arme aus und hing an seinem Halle.

Durch das Fenster perlten die Klänge von Farniers Geige.

Er spielte das Ave Maria, das er selbst geschrieben hatte, aber sie — an die es gerichtet war, — hörte es nicht mehr.

#### 7. Kapitel.

Im Salon der Gräfin Sedendorf saß Monsignore Ampsenberg und schlürfte behaglich den goldgelben Tee.

Es war wirklich echter chinesischer Tee allerbesten Sorte, nicht das Zeug, das er in den Kriegsjahren so oft hatte aus Höflichkeit hinuntergehen müssen.

Auch die kleinen knusprigen Kuchen waren delikate, und man munkelte, daß das Rezept direkt aus der erzbischöflichen Küche stamme. Dort wußte man, was trefflich mundete.

Aber trotzdem es Monsignore zu schmecken schien, ging ein bekümmertter Zug über das runde, gepflegte und glatt rasierte Antlitz.

Die Gräfin, eine sehr distinguierte Dame Mitte der Vierziger, lehnte in der Soforcke und hielt die Tasse in der Hand.

„Sie müssen mir noch etwas von ihren Eindrücken erzählen, die Sie auf der Reise durch das Rheinland sammelten.“

Freilich — viel Schönes wird es nicht gewesen sein, aber man darf den Kopf nicht in den Busch stecken wie der Vogel Strauß. Wenn wir die bessernde Hand anlegen wollen, kann nur ein offenes Aufbeden der Schäden Heilung bringen.“

Monsignore seufzte und schob den letzten Brocken eines Kuchens hinter die vollen Lippen.

Dann legte er die Fingerspitzen beider Hände ineinander und wiegte den Kopf.

„Mir tut das Herz weh, wenn ich an alles denke, was ich sah. In meiner amtlichen Eigenschaft war es mir vergönnt, überall den Fuß hinzusetzen, aber Trauer erfüllte mich, als ich das vom Feinde besetzte Gebiet durchschritt. Wie ein böser Traum wirkte das ganze Leben und Treiben auf mich ein — verdrießliche Frau Gräfin — erlassen Sie mir Einzelheiten. Nur etwas Gutes vermag ich zu berichten, nämlich, daß die Anhänglichkeit an unsere heilige Kirche nicht gelitten hat!“

„So mag hier der Anker ruhen, der unser Schifflein noch in der wüsten See hält. Halten wir am Glauben fest, das weitere überlassen wir Gott!“

Durch die breite Glasür, die zum Fluß führte, trat der Stiefsohn der Gräfin, Graf Titus Sedendorf.

Er war ein hochaufgeschossener Mann von über vierzig Jahren und ging etwas vornübergebeugt. Vor den kurzschichtigen Gelehrtenaugen trug er eine runde Hornbrille.

Sein Haar war kurz und dünn, aber das Gesicht hatte unzweifelhaft etwas Anziehendes, da es klug war.

Man sah es Graf Titus an, daß er die größte Zeit seines Lebens in der Stubierstube verbracht, denn die Hautfarbe war grau und ohne Frische.

Ueber der ganzen Erscheinung lag etwas Stäubiges.

Graf Titus trug einige Miniaturen in der Hand, die et leidenschaftlich sammelte, und noch ein größeres Bild.

Monsignore erhob sich, und die Herren begrüßten sich als alte Bekannte.

„Ich höre, daß Sie hier leben, Monsignore, und da ich weiß, wie sehr Sie für Bilder und alte Malereien schwärmen, habe ich Ihnen einige Kostbarkeiten mitgebracht. Weichen Sie nun bei uns in München und treten in unsern Kreis ein oder geht es wieder auf die Wanderschaft?“

Der Geistliche lächelte. „Meine Mission ist einstweilen beendet, ich war in der Tat in den letzten Jahren soviel unterwegs, daß ich fast die Fühlung mit dem lieben München verlor. Aber nun gedenke ich hier Wurzel zu schlagen — wenn Eminenz es so gefällt!“

Der Graf hatte sich gesetzt und kramte seine Schätze aus dem Tische aus.

Die Gräfin hielt die Vorkette vor das Auge.

(Fortsetzung folgt.)